Vom bernischen Schulwesen [Fortsetzung]

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **31 (1941)**

Heft 43

PDF erstellt am: **22.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-649388

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

So fahren wir dahin, geruhsam, nur hin und wieder etwas rudernd, um das Schifflein in seiner Bahn zu halten. Lange Zeit hat man hinter sich am Horizont das mächtige Riesenmassiv, und es ist, wie wenn aus seinem Fuße die Aare entspringen würde, bis dann plötzlich ein Bogen ihn unseren rückwärtsschauenden Blicken entzieht. — An den weniger tiefen Stellen der Areufer sieht der Faltbootfahrer immer und immer wieder die große Zahl der Sportfischer. Von Thun bis Bern kann man sie beobachten, wie sie in ihren riesigen Gummistiefeln bis an die Knie im Wasser stehen, und mit gleichbleibender Ruhe, ohne Hast ihre Angel auswerfen und einziehen. Immer das gleiche Bild: auswerfen, einziehen, auswerfen . . . Fast schneidend scharf klingt der Ton der sich auf- und abdrehenden Rollen der Angelruten durch die märchenhafte Stille, die den Aarefahrer umgibt.

Die Fahrt geht weiter! Immer das selbe, fast eintönige, und doch so vielfältige Bild, das sich dem Auge bietet, und das nur unterbrochen wird wenn das Faltboot eine der fünf Brücken passiert welche über den Fluß führen auf der Reise nach Bern, und an deren Geländer immer einige Menschen dem Müssiggange frönen und sich die Zeit mit ins Wasser Starren vertreiben.

Besonders reizend ist in der Höhe von Wichtrach das Thalgut, die Brücke und der gleichnamige Gasthof, einstmals ob seiner Küche und Keller weitherum berühmt im Lande. Und auch die einfache, gedeckte, aus Holz erbaute Hunzikenbrücke ist recht einzig- und eigenartig gelegen.

In immer gleichem Tempo nimmt unser Paddel weiter seinen Lauf gen' Bern, dem Kleinod am Arefluß. Die Sonne ist bereits hinter den Bergen verschwunden und langsam wird es kühl auf dem Wasser. Aber noch sieht unser Auge nur die breite, glatte und ruhig dahinfließende Wasserstraße. Wie die Lebensstraße eines Menschen, denke ich. Auch sie kann aussehen, als ob sie frei von jeglichem Hindernis dem ersehnten Ziel zuführte. Und doch hat auch sie ihre Tücken — genau wie der Fluß — versteckte, bösartige Hindernisse die einem drohen und zu verderben suchen, wie die großen Felsen, die unter dem Wasserspiegel der Aare versteckt dem Insassen des Bootes zum Verhängnis werden können. Darum Faltbootfahrer, halte dein Schifflein fest in den Händen, laß dich nicht täuschen durch lustige Wellen die locken und rufen. — Gib acht, Mensch, auf deiner Lebensbahn, lerne deine Augen das Böse sehen und lerne deine Hände und deinen Geist den verderbenden Klippen wehren. So wirst du ohne Schaden auf der Aarefahrt und — im Leben dein Ziel erreichen.

Hans Walther, jun.

Vom bernischen Schulwesen

VI. Die Universität.

Die höchste Stufe im Schulwesen eines Staates ist die der Universität. So ist es denn durchaus verständlich, daß im Jahre 1830, als die Schweiz durch die Regeneration ein neues Leben zu beginnen sich anschickte, der Gedanken eine **eidgenössische Universität** zu gründen, weit herum begeisterte Zustimmung fand. Erst sie schien die Schweiz in ihrem geistigen Leben vom Auslande unabhängig zu machen. Ihre Gründung aber scheiterte — nicht zuletzt weil die größte Schwierigkeit in der Wahl des künftigen Sitzes der eidgenössischen Hochschule lag. Wohl wurde die Frage noch an einer Sondersitzung der Tagsatzung am 24. August 1832 erörtert und eine Kommission für die weiteren Vorarbeiten eingesetzt. Basel, Bern, Genf und Zürich bewarben sich für die Übernahme der zu gründenden Hochschule, aber als Zürich 1833 seine kantonale Hochschule eröffnete, mußte auch Bern einen Entschluß fassen.

In der Helvetik war das Schulwesen der Stadt Bern zerfallen und alsdann im Jahre 1805 wieder hergestellt worden und zwar als geschlossene Einheit, deren letztes Glied die **Akademie** war. Die Akademie umfaßte eine untere Abteilung, die philosophische Fakultät, und eine obere, mit einer theologischen, einer juristischen und einer medizinischen Fakultät. Der letzteren war noch eine tierärztliche Abteilung angeschlossen.

Die Frage, die sich die neue Berner Regierung vom Jahre 1831 so gut wie diejenige Zürichs stellte, lautete somit: Soll auch Bern, dem Beispiel der Stadt und des Kantons Zürich folgend, seine Akademie zur Hochschule umgestalten oder soll die Akademie beibehalten werden. An der Spitze des Erziehungsdepartementes stand damals Regierungsrat Karl Neuhaus von Biel. 1832 forderte er von der Akademie Vorschläge für deren Umgestaltung in eine Hochschule und schon ein Jahr später unterbreitete das Erziehungsdepartement der Regierung einen Entwurf über ein Hochschulgesetz, das am 14. März 1834 vom Großen Rat in zweiter Lesung angenommen wurde und noch heute in Kraft steht. Damit hatte auch Bern seine Hochschule erhalten, die sich im Laufe von nunmehr über hundert Jahren zu schönster Blüte entwickelte.

Gegenwärtig zählt die Berner Universität weit über zweihundert Lehrer, Professoren und Dozenten, und durchschnittlich etwas mehr als zweitausend Studierende. Während früher, besonders vor dem ersten Weltkrieg auch sehr viele Ausländer die bernische Universität besuchten, ist deren Zahl heute aus naheliegenden Gründen sehr stark zurückgegangen.

Bei der Gründung der Universität im Jahre 1834 waren die an der Akademie vertretenen Fakultäten einfach übergegangen an die Hochschule. Im Laufe der Jahre erfolgte dann eine Erweiterung des gesamten Lehrgebietes. Zu den bestehenden theologischen, juristischen, medizinischen und philosophischen kam ein christkatholische Fakultät, die philosophische Fakultät wurde in zwei selbständige Abteilungen, in eine philosophische Fakultät I, welche die sprachlich-historische Fächergruppe umfaßte, und eine philosophische Fakultät II, getrennt. In der letzteren sind alle Naturwissenschaften, die Mathematik, Versicherungsmathematik, Astronomie und die Geographie vereinigt. Aus der ursprünglich der medizinischen Fakultät angegliederten Tierarz-Fakultät, so daß die Universität Bern heute sieben Fakultäten zählt. Aber auch diese einzelnen Abteilungen haben sich im Laufe der Zeit erweitert, neue Zweige der Wissenschaft mußten neischule entwickelte sich die Veterinärmedizin zur selbständigen angeschlossen werden. Um nur ein Beispiel zu nennen, wurde der medizinischen Fakultät ein zahnärztliches Institut angegliedert, welches der Ausbildung unserer Zahnärzte dient.

Wie eben angedeutet wurde, bleibt die Entwicklung einer Universität in beständigem Fluß. Neue Wissensgebiete müssen, wenn sie nicht gegenüber andern Hochschulen ins Hintertreffen geraten will, Berücksichtigung finden. Dies ist dann mit der Errichtung neuer Professuren, hie und da aber auch mit dem Bau neuer Institute oder Kliniken verbunden. Die Universität hat eben nicht nur Ärzte, Pfarrer, Fürsprecher und Lehrer auszubilden, sie muß auch dafür sorgen, daß sie der Wissenschaft dienen kann, und dies vermag sie nur, wenn ihr die notwendigen Hilfsmittel zur Verfügung gestellt werden. So müssen denn alle Jahre die verschiedensten Einrichtungen, Apparate und Instrumente, Bücher und Zeitschriften angeschafft werden. In den Instituten und Kliniken werden bauliche Umänderungen oder Erweiterungen notwendig, kurz, der Unterhalt einer Universität ist eine außerordentlich kostspielige Angelegenheit. Das Bernervolk stellt sich daher selbst ein Zeugnis großer Opferwilligkeit aus durch